Trauma, Hoffnung und Neuanfang: Venezuela nach Machtwechsel und Erdbeben

Im Gespräch mit Pfarrer César Henríquez, Generalkoordinator von Acción Ecuménica, und Arno Erdmann, Vorsitzender der Gemeinde San Miguel in Caracas

In welchem Zustand befindet sich Venezuela nach dem schweren Erdbeben vom Juni?

César Henríquez: Neben massiven Infrastrukturschäden hinterlässt das Doppelerdbeben vom 24. Juni eine tiefe Traumatisierung und Unsicherheit in den Kommunen. Dies erfordert neben materieller Hilfe vor allem sozio-emotionale Unterstützung. Staatliche Wohnlösungen für Obdachlose sind erst im Anlaufen und werden Zeit brauchen.
Venezuela leidet ohnehin unter einer langjährigen Krise, die auch die psychische Gesundheit der Menschen schwer belastet. Jahre der Unsicherheit, Familientrennung, Gewalt und Prekarität zeigen Wirkung: Laut der Katholischen Universität UCAB weisen etwa 20 % der Bevölkerung moderate bis hohe Angstzustände oder Depressionen auf, 37 % nehmen eine kollektive Angst wahr und 89 % äußern tiefes zwischenmenschliches Misstrauen. Das Erdbeben hat diese Notlagen nun noch einmal akut verschärft.

Arno Erdmann: Mit Ausnahme des zentralen Küstengebiets und seiner teilweise völlig zerstörten Wohngebiete sowie des ebenfalls betroffenen Hafens und Flughafens hat sich die Lage im Land recht schnell normalisiert. Vor allem die Baustoffbranche, der Großhandel und der Einzelhandel sind aufgrund der vielen notwendigen Baumaßnahmen nach dem Erdbeben stark gefordert.
Die Kritik an der Regierung hat nach dem Erdbeben drastisch zugenommen, da sie das eigene Militär nicht umgehend für Hilfsmaßnahmen eingesetzt hat. Ohne die nationalen Privatinitiativen, soziale Einrichtungen, der Kirchen und Unternehmen sowie ohne die internationale Hilfe wäre die Situation im Land noch katastrophaler.



César Henríquez, Generalkoordinator von Acción Ecuménica (2. von rechts.), im Gespräch mit einem Hilfsteam

Auf welche Weise haben Acción Ecuménica und die lutherische Kirche nach dem Erdbeben geholfen, und wie geht es weiter?

César Henríquez : Direkt nach dem Erdbeben stimmten wir uns mit internationalen Partnerorganisationen ab, die Erfahrung in der Katastrophenhilfe mitbringen. Unser Gesundheitszentrum wurde so zur Basis für Ärzteteams aus Ecuador, Mexiko und Kolumbien. In den ersten sechs Wochen leisteten wir medizinische Hilfe in der besonders betroffenen Region La Guaira sowie in Notunterkünften in Caracas. Ergänzend bieten Fachkräfte psychologische Erste Hilfe und emotionale Stabilisierung für Gesundheitsteams, Lehrkräfte und Eltern an.
Künftig konzentrieren wir uns auf zwei Schwerpunkte: medizinische Erstversorgung und psychosoziale Unterstützung. In Kooperation mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Venezuela sowie mit den lokalen Kirchen- und Community-Führungskräften weiten wir unsere Angebote auf Regionen wie Lara und Puerto Cabello aus.
Zudem unterstützen wir Kirchengemeinden in der Seelsorge. Viele Pfarrerinnen, Pfarrer und Leitende begleiten täglich Trauernde und Traumatisierte, ohne dafür ausreichend ausgebildet zu sein. Gleichzeitig eröffnet diese Situation den Kirchen eine Chance, Menschen nicht nur kurzfristig Erleichterung zu bieten, sondern ihnen auf der Suche nach Halt und Hoffnung zur Seite zu stehen.

Arno Erdmann: Unsere deutschsprachige evangelische Gemeinde San Miguel in Caracas und ihre „Hilfsgruppe Erdbeben" leistete Soforthilfe für besonders betroffene Familien. Die Suppenküchen und das deutsch-venezolanische Altersheim

bereiteten täglich warme Mahlzeiten für Menschen in Notunterkünften zu. Das Gemeindezentrum wurde als sicherer Zufluchtsort für Jugendliche genutzt.
Auch die Evangelisch-Lutherische Gemeinde in Valencia hat zahlreiche Erdbebenopfer aufgenommen und sie mit Lebensmitteln, Kleidung und dem Nötigsten zum Leben versorgt. Im Straßenkinderheim Casa Hogar „Amor, Fe y Esperanza" leben inzwischen zusätzlich Kinder, die durch das Erdbeben ihre Eltern verloren haben, aber damit arbeitet die Einrichtung an der Grenze ihrer personellen und finanziellen Möglichkeiten.
Wie so oft lassen im Ausland das Mitgefühl und die Bereitschaft zur Unterstützung nach einigen Wochen stark nach. Deshalb ist es existenziell notwendig, dass die nationalen und lokalen Organisationen ihre Hilfe fortsetzen – insbesondere im medizinischen und therapeutischen Bereich. Ein Kinderheim in Araira erhält mit unserer Hilfe Lebensmittel, Möbel und ein neues Dach. Wir unterstützen auch das Bildungsprojekt „Urimame", wo Kinder in provisorischen Zeltschulen unterrichtet und mit Mahlzeiten sowie Schulmaterial versorgt werden.
Die Menschen brauchen jedoch nicht nur Lebensmittel oder Baumaterial. Sie brauchen Menschen, die bleiben. Erst eine verlässliche Begleitung über Monate und Jahre ermöglicht ihnen, wieder Vertrauen zu fassen und Schritt für Schritt in ein normales Leben zurückzufinden.

Welche Spuren haben die jahrelange Mangelwirtschaft und die massenhafte Auswanderung bei den Kirchen und bei Acción Ecuménica hinterlassen?

César Henríquez: Trotz der extremen Rahmenbedingungen der letzten 25 Jahre konnte Acción Ecuménica ihren Dienst aufrechterhalten – nicht zuletzt dank der Unterstützung internationaler Partner. Dass wir im kommenden Jahr unser 50-jähriges Bestehen feiern, ist für eine Zivilorganisation in Venezuela und auch Lateinamerika ein außergewöhnlicher Meilenstein.
Dennoch müssen wir unsere Zukunft neu denken, da sich die Rahmenbedingungen tiefgreifend verändert haben. Unser Auftrag bleibt unverändert: an der Seite schutzbedürftiger Menschen zu stehen. Um diesem Anspruch auch künftig gerecht zu werden, befinden wir uns aktuell in einem Prozess der Neuausrichtung für die kommenden 50 Jahre.

Arno Erdmann: Die Auswanderungswelle hat alle gesellschaftlichen Schichten und religiösen Institutionen gleichermaßen getroffen. Die sehr kleine Evangelisch-Lutherische Kirche in Venezuela, die einst von Einwanderern gegründet wurde, spürt dies existenziell. Wie alle religiösen Institutionen und Nichtregierungsorganisationen hat sie zudem mit den Folgen der extrem hohen Lebenshaltungskosten zu kämpfen sowie mit der Sicherung ihrer rechtlichen Existenz.


Foto: Pauska/GAW

Arno Erdmann, Vorsitzender der Gemeinde San Miguel in Caracas, und Enno Haaks, Generalsekretär des GAW

Blickt die Bevölkerung nach dem Eingreifen der USA und der Festnahme Maduros eher mit Hoffnung oder Sorge in die Zukunft?

César Henríquez: Die Gesellschaft befindet sich nach dem US-Militäreinsatz und der Festnahme von Nicolás Maduro Anfang 2026 in einer tiefen emotionalen Ambivalenz. Einerseits herrscht Erleichterung über das Ende des Regimes; andererseits sorgen der Verlust der nationalen Souveränität und die Furcht vor Machtkämpfen für Schock und Unsicherheit.
Sozioökonomisch hoffen viele Familien und Unternehmen auf eine schrittweise Lockerung der Finanzsanktionen und eine vorsichtige wirtschaftliche Erholung. Marode öffentliche Dienstleistungen und die Folgen der Hyperinflation erfordern jedoch tiefgreifende Reformen und internationale Finanzhilfen.
Politisch laufen Gespräche mit den USA und der Übergangsregierung über künftige Wahlen. Trotz des Wunsches nach Demokratisierung und Amnestie bleiben Sorgen vor Machtvakuen und politischen Spannungen bestehen. Die Hoffnung auf Wandel misst sich täglich an der realen Regierungsfähigkeit im Land.

Arno Erdmann: Obwohl die Festnahme Maduros begrüßt wurde und ihm sicherlich keine Träne nachgeweint wird, hat die politische Realität die Menschen wieder eingeholt. Das Eingreifen der USA und der Drei-Phasen-Plan (Stabilisierung – Wirtschaftliche Erholung – Übergang bzw. Wahlen) von US-Außenminister Rubio waren zunächst mit der großen Hoffnung verbunden. Das Erdölabkommen wirft jedoch viele Fragen auf. Wenn die Erlöse in den USA verbleiben oder Vorzugsrabatte gewährt werden, fehlen Venezuela die Mittel, um Stromnetze und den Katastrophenschutz nachhaltig wiederaufzubauen.
Die Knebelstruktur des Abkommens (Kauf zum Selbstkostenpreis, Vertragslaufzeiten von bis zu 100 Jahren) birgt das Risiko neuer politischer Unruhen. Werden die Versprechen von schnellem Wohlstand enttäuscht, schlägt die verbliebene Hoffnung rasch in Frustration um, weil sich ein neuer Kolonialismus und neue Abhängigkeitsverhältnisse bilden.